

„Der Jakob Schneider ist Familienstellen“

Henriette Stephan im Gespräch mit Jakob Robert Schneider anlässlich seines 70. Geburtstags (Teil I).

Während des Interviews entdecke ich, die Fragestellerin, bekannte und neue Seiten an Jakob: Seinen strahlenden Blick und seine Lebendigkeit kenne ich aus den Seminaren. Auch seine vorsichtigen, diplomatischen Antworten, die dennoch nuanciert und präzise sind, häufig gewürzt mit einer feinen Prise Humor. Sanftmütig und integer sowie in tiefer Verbundenheit mit dem frühen Bert Hellinger ist Jakob Schneider *der* „klassische“ Familienaufsteller. Und so bescheiden Jakob auch ist, in vieler Hinsicht ist er genuin: Seine bayerische Wortmelodie identifiziert ihn als echten Münchner, er gilt als einer der großen Sympathieträger unter den Familienstellern, und er ist auch ein wahrer Entertainer, aber einer der leisen Töne.

Jakob, du warst ja anfangs Gymnasiallehrer. Was war für dich der Grund, diesen Beruf aufzugeben?

Der Lehrberuf war eigentlich von Anfang an für mich eher eine Notlösung. Ich wusste lange nicht recht, was ich machen soll. Zuerst habe ich Volltheologie studiert und das dafür nötige Philosophikum absolviert, dann wechselte ich zur Laientheologie für den Schuldienst. Aber da war nie so mein Herzblut dabei, beim Lehrberuf. Und am Ende, nach der Referendarzeit, merkte ich, dass ich mich eigentlich noch nicht bereit für den Lehrberuf fühlte. Dann habe ich noch Pädagogik studiert. Das war natürlich ein Trugschluss, dass mich das fitter machen würde für die Schule (lacht).

Nebenzu war ich an einem Gymnasium als Lehrer tätig. Und bei der Gelegenheit, als ich mal mit einer Schulklasse ein Wochenende weg war, war da rein zufällig ein Leitungsteam eines Jugendverbandes im gleichen Tagungshaus. Wir sind ins Gespräch gekommen, und dann haben die mich gefragt: „Ja, willst du nicht bei uns Referent werden?“ Nach einer Woche Bedenkzeit habe ich gesagt: „Mach ich.“ So bin ich dann als Referent in die kirchliche Jugendarbeit gegangen als Angestellter des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend.

Aber das hast du dann auch aufgegeben?

Das habe ich einige Jahre gemacht. Und so gern ich mit diesen Jugendlichen gearbeitet hatte, war für mich dann klar, dass ich künftig mehr mit Erwachsenen zu tun haben wollte.

Ins Ende meiner Jugendarbeitszeit fiel auch meine erste Begegnung mit Bert Hellinger, mein erster Kurs bei ihm. Und obwohl ich immer gesagt hatte: „Psychotherapie mache ich nie“, dachte ich mir danach: „Ach, wenn Psychotherapie so aussieht, das kann ich mir gut vorstellen.“ Ich machte eine Ausbildung in Ehe- und Familien-

therapie, um eine Grundlage zu haben. Begleitend war ich von Anfang an in einer kirchlichen Beratungsstelle tätig, das war sehr vorteilhaft, weil ich gleich Praxis hatte. Abgesehen davon hat das Geld gebracht. Und da blieb ich dann auch noch nach der Ausbildung vier Jahre. Parallel dazu habe ich mich selbstständig gemacht.

Und wie kam das, dass du bei Bert Hellinger einen Kurs gemacht hast?

1980 war meine Frau bei Bert Hellinger auf einem Selbsterfahrungskurs. Eine gemeinsame Freundin war mal bei ihm auf einem Seminar und hatte gesagt: „Da müsst Ihr mal hingehen.“ Ich dachte mir immer: „So, wie die das erzählt, ist das ein Mordsunsinn“ (lacht). Meine Frau, Sieglinde, ist aber durch irgendeine Bemerkung der Freundin hellhörig geworden und war dann dort. Durch ihre Hartnäckigkeit hat sie überraschend schnell einen Platz gekriegt, obwohl eigentlich für ein Jahr alles ausgebucht war. Wie sie zurückgekommen ist und erzählt hat, war klar, dass ich auch hingeh. Ich habe ein Jahr gewartet, so wie man damals warten musste, und 1981 war ich dann bei dem ersten Kurs bei Bert Hellinger. Das war ein Selbsterfahrungskurs zum Lebensskript, verbunden mit einer Primärsitzung.

Kein Familienstellen?

Nein, Bert Hellinger hat damals noch kein Familienstellen gemacht. In der Zeit, als ich ihn kennengelernt habe, hat er vor allem die Skriptanalyse benützt, die Arbeit mit den Märchen und anderen Geschichten und ein paar Kleingruppenübungen, verbunden mit Primärtherapie.

Ein Jahr musste man warten? Da war er dann doch schon so bekannt, 1980?

Er war ein Geheimtipp, er war nicht öffentlich bekannt. Aber er hat im Grunde unentwegt gearbeitet, Woche für Woche, Primärtherapie, die vier Wochen dauerte, seine Skriptkurse, die eine Woche dauerten, und nebenzu noch Einzelsitzungen, manchmal sogar in den Pausen. Also Bert Hellinger hat da eine ungeheure Arbeit geleistet.

Wie ging es dann weiter?

Im Jahr nach dem Skriptkurs habe ich vier Wochen Primärtherapie gemacht und dann, 1983, eine Woche sogenannte „primäre Orientierung“. Vormittags gab es da Rundenarbeit, das heißt jeder Teilnehmer in der Runde sagte kurz, was in ihm vorging, und Bert Hellinger hat dann in seiner prägnanten Art interveniert. Nachmittags gab es Primärsitzungen. Jeder Teilnehmer begleitete seinen persönlichen Prozess durch das Schreiben in einem Systemtagebuch, in das er zum Beispiel Träume eintrug.

In diesem Kurs hat er auch schon mit Familienaufstellungen gearbeitet, und da habe ich dann zum ersten (und einzigen) Mal meine Herkunftsfamilie aufgestellt. Ungefähr in dieser Zeit, also 1982 oder 1983 – Bert Hellinger wusste es mir gegenüber selber nicht mehr so genau – hat er mit dem Familienstellen begonnen.

Dann war nicht das Familienstellen der Grund, warum du gesagt hast: „Ich werde Psychotherapeut“?

Nein, das war nicht das Familienstellen, sondern das war diese Art, Gruppen zu leiten und mit seelischen Problemen in der Gruppe umzugehen. Ich war ja damals noch in der Jugendarbeit und wie die meisten damals geprägt von den 1968er-Jahren. Das heißt, wir haben zwei Drittel des Wochenendes diskutiert, was man zusammen machen will, sodass jeder mitentscheiden kann. Da war dann nur noch ein Drittel der Zeit für die eigentliche inhaltliche Arbeit übrig. In dem Seminar bei Bert wurde für mich ganz plötzlich klar, welche Freiheit das für jeden Einzelnen bedeutet, wenn der Leiter eine klare Struktur vorgibt. Das war für mich sehr überzeugend. Ich bin nach Hause gekommen und habe den nächsten Kurs mit den Studenten völlig umgekrempelt.

Die strukturierte Rundenarbeit mit jedem Einzelnen war das eine Faszinierende. Das andere war die persönliche Arbeit, wo tief in mir etwas getroffen wurde, das mein Leben veränderte.

Was hast du über Hellinger als Mensch gedacht, als du ihn das erste Mal erlebt hast?

Ich glaube, ich habe ihn da als Mensch noch gar nicht so richtig wahrgenommen. Man ist ja so auf sich geworfen mit dem, was da passiert. Er ist dann halt – klar – von Anfang an schon der Meister, obwohl das damals nicht die Wortwahl war. Er war einfach ein sehr kraftvoller Leiter, Lehrer und Therapeut. Aber über ihn persönlich habe ich mir damals keine Gedanken gemacht. Ihn als Mensch habe ich eigentlich erst später kennengelernt.

Dann hast Du ihm sofort vertraut?

Ja, sofort, durch die Art seiner Leitung. Das hat sofort Vertrauen gegeben, obwohl das hart war für viele. Aber irgendwie hatte ich sofort den Eindruck von Stimmigkeit und Vertrauen-Können.

Du hast Bert Hellinger lange Zeit begleitet, und dann kam es zum Bruch mit ihm ...

Also Bruch würde ich es nicht nennen. Bert hat mit den Jahren nach 2000, sage ich mal, einen Weg eingeschlagen, den ich selber zunehmend so nicht gehen wollte. Das war also kein Bruch, sondern ich würde eher sagen, dass die Wege einfach auseinandergingen.

Und dann kam die Zeit, in der es im Zusammenhang mit unserer Verbandsarbeit Spannungen gab aus einer gewissen Sorge heraus, dass manche Äußerungen und Praktiken von Bert Hellinger der Arbeit in Deutschland schaden könnten. Von Verbandsseite her gab es dann auch eine Stellungnahme, einen offenen Brief, der dann eine gewisse Distanzierung ausdrückte.

Kannst du das in Worte fassen, was genau das für dich war, wo eure Wege auseinander gingen?

Ich kann das immer noch schwer benennen. Da ist vieles natürlich auf der Gefühlsebene und sehr subjektiv. Ich will es mal so sagen: Es gab einen Zeitpunkt, den ich vielleicht an den Büchern festmachen kann. Ich glaube, „Die Quelle braucht nicht nach dem Weg zu fragen“ war das letzte Buch, bei dem ich mich voll dahinterstellen konnte. Vieles von Bert hatte ich sehr fraglos übernehmen können als irgendwie stimmig, nicht in allen Einzelheiten, aber doch im Wesentlichen. Dann gab es einen Moment, wo ich plötzlich merkte, dass ich innerlich zu diskutieren und mich abzugrenzen begann. Das galt für manches, das dann geschrieben wurde, gesagt wurde auch, und was ich dann in manchen öffentlichen Aufstellungen gesehen habe.

Mein subjektiver Eindruck war, dass so eine Art „Totalisierung“ in die Arbeit von Bert einzog. Die Aufstellungen schienen mir zu sehr zugespitzt auf etwas Ganzes und Einfaches: dieser Geist, der da führt, lenkt und gleichzeitig Liebe ist. Die Aufstellungen konzentriert auf nur eine Person oder zwei, das war mir nicht mehr systemisch genug. Ich habe es als Verengung empfunden. Die Differenzierungen und das Geschichtliche schienen mir verloren gegangen.

Das war am Anfang eher ein schleichender Prozess. Und der war lange noch zugedeckt durch das gute persönliche Verhältnis, nicht nur zwischen Bert Hellinger und mir, sondern auch von Paar zu Paar. Wir hatten über das Familienstellen hinaus viele Gemeinsamkeiten, wie beispielsweise die Liebe zur Musik.

Ihr wart also länger noch befreundet, aber im Hintergrund merktest du, dass du manchmal kritisch warst ...

Ja, das waren dann schon Diskrepanzen, die aber nicht in der Diskussion ausgetragen wurden. Ich konnte gut mit ihm philosophieren, aber diskutieren oder sich auseinandersetzen, das war weder meine Stärke und ist auch nicht Bert Hellingers Stärke, glaube ich.

Und wie ist es jetzt für dich, wenn du an ihn denkst?

Also für mich war das Auseinandergehen auch die Möglichkeit einer Unabhängigkeit, um in der eigenen Entwicklung freier zu sein. Da ging nichts von Bert aus, er hat einen nie eingeschränkt, ich meine eine Eigeneinschränkung, sozusagen. Schließlich kommen dann auch andere Dinge zusammen, über die ich nicht öffentlich reden möchte. Da hat einfach ein persönlicher Prozess stattgefunden, der dann dazu führt, meinen eigenen Weg zu gehen.

Nun zu deiner Arbeit als Familienaufsteller: Wie viele Familienaufstellungen hast du ungefähr geleitet?

Dass die Frage kommt, war mir ja schon klar (lacht). Ich hatte eigentlich nie nachgerechnet. Dann habe ich mal versucht, das zu überschlagen, und habe gemerkt, dass das sehr schwierig ist. Aber wenn du eine Zahl haben willst, sage ich mal – und zwar unabhängig von der Einzelarbeit –, dürften es an die 15.000 sein. Ich habe 1984 schon mein erstes Aufstellungsseminar gehalten, damals mit Studenten, die ich noch von der Jugendarbeit her kannte. Ich habe also sehr früh angefangen. Am Anfang waren es

natürlich noch wenige Kurse, aber dann wurden es schnell mehr.

Was macht dir an der Aufstellungsarbeit die meiste Freude?

Es ist eigentlich dieses Anteil-haben-Dürfen an Lebens- und Familienschicksalen, dieses ein Stück weit Miterlebenkönnen, was in Familien, in mitmenschlichen Beziehungen die Einzelnen so beeinflusst. Und natürlich, wenn Aufstellungen gut laufen, auch zu erleben, wie heilsam sie sein können, die Erleichterung zu spüren.

Inwiefern hat sich deine Arbeit mit Familienaufstellungen im Vergleich zu der Anfangszeit verändert?

Die Arbeit hat sich erweitert und vertieft. Auf manches schaut man nicht mehr so wie früher. Aber zum Beispiel diese früheren Ordnungsaufstellungen bei komplexen Familiensystemen, die sind immer noch sehr hilfreich. Wenn der Vater drei Ehen hat und sieben Kinder und die Mutter auch aus einer früheren Beziehung ein Kind mitgebracht hat, dann sind Ordnungsaufstellungen für die Frage: „Wo ist mein Platz“ immer noch hilfreich. Jetzt geht es meistens mehr um die Schicksalsdynamik und die traumatisierenden Ereignisse. Sie machen auf einer tieferen Ebene sehr viel klar, zum Beispiel auch, was im Hintergrund wirkt, dass es zu so komplexen Familienbeziehungen kommt.

Was war dein schlimmstes und dein bestes Erlebnis mit Familienaufstellungen?

Das ist schwer zu sagen. Also ich habe kein wirklich schlimmes Erlebnis mit Aufstellungen gehabt. Gut, ich hatte am Anfang der Aufstellungsarbeit einmal ein Erlebnis in einem Seminar zusammen mit Ilse Kutschera, die ja Ärztin ist. In dem Seminar ging es um Arbeit mit Symptomen. Da habe ich selbst eine Aufstellung eigentlich gut erlebt, aber ich habe wohl eine Frau sehr verletzt, sehr getroffen. Da sind wohl mein und deren subjektives Erleben völlig auseinandergegangen. Da bin ich nicht gut mit Widerstand umgegangen und war schlichtweg nicht diplomatisch, was man manchmal einfach sein muss. Oder ich hatte in der Situation nicht die Mittel, wie ich das sage, was ich denke, das was sich in der Aufstellung zeigt, so, dass die Frau nicht verletzt ist.

Diese Frau hat mich dann wohl beim Gesundheitsamt angezeigt, woraufhin mich einer vom Gesundheitsamt aufsuchte. Aber das hat sich im Nachhinein als sehr hilfreich für mich herausgestellt. Das Gespräch mit dem Mann vom Gesundheitsamt hat mir gezeigt, wie ich meine Arbeit zu gestalten habe, dass ich sie als Nichtpsychotherapeut machen kann.

Na ja, und es gibt dann natürlich schon besondere Aufstellungen, die in Erinnerung bleiben und die man als besonders ertragreich, bewegend erlebt hat. Aber es sind nicht immer die, die der Klient als besonders hilfreich erlebt, das muss man auch sagen. Man kriegt manchmal im Nachhinein Rückmeldungen für Aufstellungen, wo man selber geschwitzt und gedacht hat: „Oh, das ist schiefgegangen“, und kriegt sehr, sehr positive Rückmeldungen. Und manchmal denkt man: „Wunderbare Aufstellung“, aber bewegt hat sich beim Klienten nicht so viel. Also zu sagen: bestes oder schlimmstes Erlebnis mit Aufstellungen, das ist nicht so einfach.

Es gibt manchmal ungeheuer bewegende Aufstellungen mit zwei, drei Personen, fast die ganze Gruppe weint. Manchmal gibt es große Aufstellungen. In Brasilien oder Russland waren es oft große Gruppen mit 60 oder 80 Leuten, da kommen dann oft diese größeren Themen zur Sprache, in Brasilien zum Beispiel Sklavenschicksale oder die Schicksale der gekidnappten Indianerfrauen, die zwölfjährig, vierzehnjährig für die Grossgrundbesitzer oder für deren Sklaven als deren Frau erhalten mussten. Da waren oft sehr bewegende Aufstellungen dabei.

Zweifelst du auch manchmal an der Methode?

Nein, an der Methode nie, manchmal an meinem Gebrauch der Methode (lacht). Natürlich zweifelt man manchmal, war dieser Schritt jetzt richtig, oder hättest du nicht noch warten sollen, bist du zu weit vorgeprescht oder hast zu lange gewartet. Im Einzelfall, nach einer Aufstellung, gibt es Zweifel, die dann dazu führen, dass ich früh aufwache und eine Aufstellung noch mal vor meinen Augen vorbeizieht. Manchmal hat das dann sehr gute Ergebnisse, weil man plötzlich merkt, was vielleicht nicht gut gelaufen ist oder – besser gesagt – wie es für einen Klienten gut weitergehen kann. Also das schon, aber an der Methode selbst habe ich nie gezweifelt.

Und dass du an dir selber zweifelst, ist das im Vergleich zu früher mehr oder weniger geworden?

Eher mehr.

Du stellst dich mehr als früher infrage?

Ja, das ist so. Die Aufstellungen sind – also für mich jedenfalls – eigentlich komplexer, tiefer geworden. Man bezieht mehr ein aus dem Familienhintergrund, man ist offener für die Schwere der Schicksale. Da fällt natürlich auch jeder Fehler oder jede Entscheidung, die nicht so hilfreich ist, mehr ins Gewicht.

Gott sei Dank habe ich früher nicht so viel gezweifelt. Heute staune ich manchmal (lacht), mit welcher Selbstsicherheit ich Bert Hellinger anfangs nachgeahmt habe. Aber letztlich ist es sehr gut gegangen. Also ich glaube, für die Anfangszeit war es sehr hilfreich, wenig zu zweifeln. Aber mit zunehmender Erfahrung ist die Arbeit eher schwieriger geworden – natürlich auch ertragreicher. Dazu kommt, dass die gewachsene Erfahrung Zweifel leichter zulässt, ohne dass man leidet.

Du giltst als sehr erfolgreicher Familienaufsteller. Was ist dein Erfolgsrezept?

In meinem individuellen Werdegang gab es einen klaren Schritt, und zwar die Entscheidung, nur noch mit dem Familienstellen zu arbeiten. Ich habe am Anfang, wie ich Bert Hellinger und das Familienstellen schon kannte, viele Fortbildungen gemacht, in NLP, Hypnotherapie, systemischer Therapie Heidelberger Richtung und anderes. Ich weiß noch, wie ich am Anfang viele Einzelsitzungen gemacht habe mithilfe von NLP. Auch eine NLP-Fortbildung für Lehrer hatte ich angeboten. Das habe ich durchaus gerne gemacht und auch einigermaßen erfolgreich.

Als ich mich dann aber entschieden hatte, nur noch mit dem Familienstellen zu arbeiten, in der Gruppe wie in der Einzelarbeit, da ist die Nachfrage nach meiner Arbeit sprunghaft nach oben gegangen. Ich denke, mein Erfolgsrezept bestand darin, dass ich ab einem gewissen Zeitpunkt dazu gestanden bin, dass Familienstellen die Methode ist, die zu mir passt, zu der ich passe, die irgendwie die meine ist. Und im Grunde habe ich dann immer nur noch Familienstellen gemacht. Es ist zwar vieles eingeflossen von den anderen Sachen, die ich gelernt hatte und die ich als sehr wertvoll empfand. Aber die Ausrichtung war nun immer das Problem des Klienten im Kontext seiner Familiengeschichte.

Hast du deiner Meinung nach oder nach Aussage anderer einen USP, also eine Eigenschaft, die dich als Aufsteller einzigartig macht?

Das kann ich wahrscheinlich selbst am wenigsten sagen. Wenn es eines ist, dann vielleicht das, was auch ein Kollege immer wieder zu seinen Leuten sagt, wenn er sie zu mir schickt: „Der Jakob Schneider, der ist Familienstellen“ (lacht). Was er damit ausdrücken will, ist einfach, dass er mich sehr mit dieser Methode identifiziert oder identisch, authentisch erlebt. Aber ob das ein Alleinstellungsmerkmal ist, das kann ich nicht entscheiden, weil ich ja auch ganz wenig weiß, wie andere arbeiten. Es kann auch sein, dass ich als einer derer gelte, die den früheren Bert Hellinger mit am intensivsten weitertragen. Wenn der Begriff „klassisches Familienstellen“ fällt, werde ich vielleicht unter den Kollegen als einer identifiziert, der damit am meisten verbunden ist.

Schon auch wegen deines Buchs „Das Familienstellen“ ...

Das auch.

Gibt es Dinge, die du als Leiter von Familienaufstellungen gesagt oder getan hast, die du bereust?

Ja, manchmal. Das ist ja auch das Schöne vor allem in der Arbeit in der Gruppe, dass man manchmal etwas sagt, und im Sagen und in der unmittelbaren Reaktion der Gruppe merkt man sofort, das war jetzt nicht passend oder vielleicht auch verletzend. Ich habe so zwei, drei Situationen in Erinnerung, wo dann auch einer nach dem ersten Tag nicht mehr in die Gruppe gekommen ist. In dem Bemühen, in der Anfangsrunde sofort Samen zu säen oder sofort zu arbeiten, hatte ich etwas gesagt, was für denjenigen verletzend war. Da kann ich mich schon an ein paar Situationen erinnern. Es waren wahrscheinlich mehr, aber man kriegt das ja auch nicht immer mit.

Aber es gibt ja auch Fälle, dass Klienten sagen, „zehn Jahre war ich wütend auf dich, wegen dieser einen Sache, die du damals gesagt hast, und jetzt aber, nach diesen zehn Jahren, jetzt habe ich es verstanden“?

Ja, das gibt es auch. Ich erinnere mich an eine Frau, da habe ich sie und den Tod aufgestellt, weil sie schwer an Krebs erkrankt war. Die Aufstellung war sehr bewegend von den Stellvertretern her, und der Tod ging neben sie. Er ging nicht weg und stellte

sich immer wieder neben sie. Diese Frau war nach der Aufstellung sehr verzweifelt und war mir auch böse. Aber die hat mir dann zwei, drei Jahre später geschrieben und gesagt: „Ich habe mich so gewehrt, gegen den Tod neben mir, und dann habe ich plötzlich zugestimmt. Jetzt steht er neben mir, und ich lebe.“ Vieles in unserer Arbeit braucht auch Zeit.

Hast du immer Lust zur Arbeit als Familienaufsteller, oder bist du des Ganzen manchmal müde?

Wenn ich arbeite, habe ich immer Lust (lacht), nach der Arbeit ist man natürlich manchmal müde, und jetzt, eigentlich seit dem letzten Jahr merke ich, dass ich generell etwas müde geworden bin, und ich weiß, ich muss jetzt reduzieren oder zumindest Luft holen. Es gibt mit der Zeit schon eine Art Kräfteverschleiß. Aber wenn ich dann eine Aufstellung leite, dann ist keine Müdigkeit da.

Was würdest du einem jungen Nachwuchs-aufsteller raten? Welche Ausbildung sollte er machen? Wie sollte er anfangen?

Das Erste ist natürlich, dass er von der Aufstellungsarbeit irgendwo durch eine eigene Erfahrung gepackt ist. Dann ist wichtig, dass er fühlt, das ist etwas, das zu mir passt, egal in welcher Variation, ob das mehr eine spirituell ausgerichtete Fortbildung ist, ob das auf die Verarbeitung von Traumata ausgerichtet ist oder auf das „Gehen mit dem Geist“. Es muss einer spüren, dass er das, was er eigentlich immer schon mitbringt, dort in dieser Methode am besten entfalten kann. Natürlich ist es hilfreich, offen zu bleiben und auch viele andere Wege anzuschauen. Aber dann muss ich spüren, das ist meins, und mich auf das konzentrieren, was zu mir passt. So kann ich eher in die Tiefe gehen und vermeide eine Zersplitterung oder gar Beliebigkeit.

Du bist ja auch Autor. Ich habe gezählt, dass du in 24 von 31 Ausgaben der praxis der systemaufstellung Artikel veröffentlicht hast. Viele dieser Artikel sind bis zu zehn Seiten lang, das Gespräch über Quantenphysik mit dem Ehepaar Görnitz in der praxis der systemaufstellung 1/2007 umfasst sogar 14 Seiten. Dann hast du noch zwei Bücher geschrieben. Dies alles verleitet zu der Auffassung, dass das Schreiben dir viel Spaß macht. Stimmt das?

Ja, wenn ich schreibe, wenn es läuft, macht es viel Spaß (lacht). Ja, ich schreibe gern.

Warst du manchmal mit dem Schreiben auch überlastet?

Nein, wenn ich geschrieben habe, dann ging es eigentlich immer sehr schnell und ziemlich problemlos. Die schwierigere Zeit, die dann eher zulasten der Familie geht, ergibt sich, wenn ich nicht ganz da bin, weil mir im Kopf dauernd umgeht, was ich vielleicht schreiben will. Wenn sich dann etwas verfertigt hat und wenn es dann mit dem Schreiben so weit ist, dann geht es eigentlich leicht.

Willst du in Zukunft weiterhin so viel schreiben?

Ich möchte gern schreiben, aber wie viel und was genau, das ist offen. Ich habe auch Ideen, aber im Moment bin ich eher in einer Phase, wo viel in meinem Kopf umgeht, aber wenn ich mich hinsetze und versuche, das niederzuschreiben, klappt es noch nicht recht. Kann sein, dass ich mich da auch mal zurückziehen muss, zwei, drei Wochen weg von zu Hause. Dann geht es vielleicht leichter.

Du hast ja gesagt, dass du weniger Familienaufstellungen machen willst, gilt das auch für das Schreiben?

Nein, ich hoffe, dass die frei gewordene Zeit die Kreativität für das Schreiben wieder mehr auf Vordermann bringt. Die schläft gern ein, wenn ich sehr viel arbeite.

Mich persönlich beeindrucken von deinen Texten am meisten deine Repliken auf die Kritik an der Aufstellungsarbeit, dich gefolgt von dem Gespräch über die Quantentheorie mit dem Ehepaar Görnitz. Was ist dein persönliches Highlight?

Das ist eine schwierige Frage für mich. Das Interview mit dem Ehepaar Görnitz hat mir sehr viel Freude gemacht, und die Auseinandersetzung damit, das war für mich etwas Besonderes, für die Zeitschrift zumindest etwas Neues.

Nach wie vor benutze ich manchmal noch meinen ersten größeren Artikel über die Paartherapie, auch wenn der schon länger zurückliegt. Und was sehr schnell zum Schreiben ging, war der Artikel über die Stellvertreter. Der wurde bei einem Mitgliedertreffen in Uslar angeregt. Ein Artikel, der mir auch sehr am Herzen liegt, obwohl er für die Zeitschrift viel zu lang war, ist der „Über das Böse“. Den würde ich gerne neu schreiben, zu den Themen Schuld und Vergebung, Opfer und Täter, und: Kann man von dem Bösen sprechen? Das alles würde ich dann verbinden mit der Frage, wie wir in Aufstellungen damit umgehen.

Da kann man sich schon mal drauf freuen ...

Ja (lacht).

Gibt es ein neues Buchprojekt oder einen Artikel, an dem du gerade arbeitest?

Nein, nicht konkret. Als Nächstes in Aussicht steht eher ein Buch von Sieglinde oder von uns beiden, das sich jetzt nicht an die Aufsteller richtet, sondern mehr allgemein an Leser, die sich für Geschichten und Beispiele von Schicksalsbindungen interessieren. Es soll – mal ganz unabhängig von Aufstellungen – beschreiben, was in Familien abläuft und wie sich bestimmte Ereignisse in Familien über drei, vier Generationen hinweg in Verhaltensweisen und Symptomen zeigen.

Nun noch einmal zu dir persönlich: Was hat sich in deinem Leben durch den Kontakt mit Familienaufstellungen am meisten verändert?

Also mein Leben hat sich eigentlich durch das am meisten geändert, was ich vorher bei Bert erlebt habe, in der Skriptanalyse, in der Primärtherapie. Aber auch meine erste

Familienaufstellung war wichtig, die mich etwa zehn Jahre begleitet hat. Das war eigentlich eine reine „Bewegungen der Seele“-Aufstellung, ohne Abschluss oder nur mit einem Teilabschluss. Aber für das Erkennen der vielfältigen Dynamiken in meiner Familie war sie sehr aufschlussreich. Sie hat in mir über lange Zeit immer wieder neue Aspekte wachgerufen, obwohl es nur um mich, meine Eltern und meine zwei Schwestern ging, nicht weiter zurückgehend. Zudem habe ich durch die Begegnung mit Bert und dann dem Familienstellen den Beruf gefunden, der mich erfüllt und der mir ermöglicht hat, in der Welt herumzureisen mit all den sehr schönen Begegnungen. Das hätte ich mir früher nie vorstellen können.

Durch Bert und das Familienstellen sind die vielen schönen Kontakte und Freundschaften entstanden. Und meine Frau und ich haben eine gemeinsame Arbeit gefunden, die uns beiden sehr guttut.

Zu den Veränderungen gehört vielleicht auch, dass die Arbeit einem persönlich meistens so guttut, dass man beim eigenen Tun und dem, was man erlebt, immer auch für sich wieder etwas schöpft. Im Grunde sind die Aufstellungen, wenn man so will, auch für mich ganz häufig so eine Art spirituelle Nahrung.

Auch ein bisschen heilsam?

Es hat etwas Heilsames, Wohltuendes. In der Schule als Lehrer gibt es auch viele schöne Momente. Aber da ist ein großer Unterschied, in der Aufstellungsarbeit kommt so viel zurück. Als Lehrer, da musst du mehr geben als zurückkommst. Da kommt zwar manchmal auch was zurück, aber du musst mehr tun, auf die Schüler zugehen, motivieren.

Arbeitest du manchmal auch heute noch an persönlichen Themen, oder betrachtest du Dich als weitgehend „geklärt“?

Also ich betrachte mich insoweit als „geklärt“, als ich keine große Lust mehr habe, die vielen Unklarheiten, die noch da sind, aktiv anzugehen (lacht).

Wie wird denn deine persönliche Zukunft aussehen? Hast du etwas Bestimmtes vor? Willst du weniger oder mehr arbeiten? Hast du früher vielleicht immer etwas gesagt, wie „wenn ich mal 70 bin ...“?

Nein, das habe ich nie gesagt. Jetzt ist es klar, dass ich weniger arbeite, und zwar durchgängig für mein weiteres Leben. Ob ich dann die nächsten Jahre wieder ein bisschen mehr tue, wie heuer, das lasse ich völlig offen. Ich will in erster Linie mehr Freiraum, wieder paar andere Dinge zu tun, privat auch, wo ich mir ausrechnen kann, so viel Zeit hast du dafür nicht mehr. Wenn du das noch tun willst, dann musst du das jetzt noch tun, zum Beispiel wieder mehr in die Berge gehen, ein bisschen Musik machen, ins Kino gehen, sich wieder mehr um Freundschaften kümmern. Sieglinde und ich waren sehr viel unterwegs, wir haben viele sehr nette Menschen getroffen. Aber wenn ich mir dann vorstelle, du kannst all die Aktivitäten nicht mehr machen, wo sind dann die nahen Personen, mit denen du eventuell auch alt wirst und wo man sich gegenseitig auch mal unterstützt? Das braucht eine gewisse Pflege, und ich denke,

wir sind da in einem Alter, wo das wieder wichtig wird, und dafür möchte ich mehr Raum haben. Und dann will ich auch wieder mehr lesen und ein bisschen schreiben.

Lieber Jakob, vielen Dank für das Interview. Wir gratulieren dir herzlich zu deinem Geburtstag im August. Wir anerkennen dankbar den Beitrag, den du für die Methode der Familienaufstellung geleistet hast. Wir freuen uns auf weitere Gespräche mit dir und sind gespannt auf neue Bücher und Beiträge in der praxis der systemaufstellung.

Im zweiten Teil des Interviews, der in der nächsten Ausgabe der *praxis der systemaufstellung* (2/2013) erscheint, antwortet Jakob Schneider unter anderem auf methodische Fragen zum Familienstellen und auf Fragen zur Quantentheorie.



Jakob Robert Schneider
www.j-r-schneider.de



Henriette Stephan
www.sorge-dich-nicht-liebe.de